

Douglas

Autor(en): **Rallys, Ralph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **8 (1940)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-563024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Douglas

Skizze von Ralph Rallys.

In der West City Londons. —

Ich hatte gelangweilt am Piccadilly-Circus etwas gebummelt, das eindrucksvolle Gewoge des riesigen Verkehrs betrachtet, die fratzenhaft gewordene Lichtreklame besehen und war dann auf das unweit davon in der Shaftburystreet gelegene Trokadero zugesteuert, um dort zu Abend zu essen.

Am Eingang wurde mein Blick durch einen jungen Mann gefesselt, der im Evening-Dress in Begleitung einer jungen hübschen Dame mit mir eingetreten war. Er hatte das forsche angelsächsische Gesicht und zugleich das bei Männern so seltene, tiefe seidene Goldblond der Haare. Sein Gesicht und seine Statur waren derart, daß ich ihn am liebsten sofort ins British Museum gestellt und dafür ohne Tränen alle darin befindlichen apollonischen Skulpturen in die Müllgrube geworfen hätte. Ich starrte ihn ungefähr so an, wie ein Kind die aufgehende Sonne. Er bemerkte es, und da es ihm wahrscheinlich schon öfter passiert war, lächelte er überlegen. Er schritt mit seiner Dame zur Kleiderablage, und wir gaben nacheinander die Mäntel ab. Ich zögerte taktisch in den Speisesaal zu gehen und verlangte erst, als das Paar plazierte war, von dem Kellner den Tisch nebenan.

Wir saßen kaum. Ich heuchelte Gleichgültigkeit. Da stand er auf, offenbar um seiner Dame aus dem Mantel irgend etwas Vergessenes zu holen. Nütze den Moment, gings mir durch den Kopf. Ich stand auf, ging nach und sprach ihn draußen an.

„Mein Herr, Sie sind unverschämt!“

„Sie haben sich im Ausdruck geirrt. Sie wollten sagen, ich sei sehr nett,“ entgegnete ich mit unbeirrbarem Lächeln.

„Aber zum Kuckuck, was wollen Sie eigentlich?“

„Das sagte ich Ihnen schon. Ich will Sie kennen lernen. Das ist alles.“

„Aber es ist nicht mein Wunsch!“

„Aber mein Wunsch, das genügt. Haben Sie sich besonnen, mein Lieber?“

„Ich bin nicht Ihr Lieber! Sie sind wahrscheinlich verrückt!“

„Gar nicht, mein Lieber! Uebrigens — wann wollen Sie mit mir soupiere?“

„Einen Tag nach der nächsten Sintflut!“ antwortete halb wütend, halb belustigt mein Gegenüber.

„Etwas früher. Wollen wetten?“ entgegnete ich spöttisch. Um seinen Mund zuckte Hohn und Aerger.

„Gut“, sagte er, mit der deutlichen Miene, mich los zu werden. „Fünfhundert Pfund.“

„All right! Es gilt. Ich soupiere mit Ihnen innerhalb der nächsten 48 Stunden, und Sie verlieren 500 Pfund. Umgekehrt, verliere ich, zahle ich Ihnen den Betrag!“

Meine Entschlossenheit verblüffte ihn. Er wußte nicht, sollte er sie ernst nehmen? Ich las es von seinem Gesicht und sah auch das Aufflackern der Wettleidenschaft in seinen Augen. Und dann — wenn er wollte, mußte er ja gewinnen! Schließlich sind 500 Pfund mehr als ein Butterbrot. Ich spürte an seinem Atem, wie sein Puls zunahm. Er betrachtete mich, halb zweifelnd.

„Nun, haben Sie sich entschossen?“ frug ich kalt.

„Ja, aber Sie müssen den Betrag gleich deponieren, dann gilt's.“

Ich senkte die Augen, um den Triumph darin zu verbergen.

„Ganz richtig. Sie gestatten, daß ich den Unparteiischen wähle?“

„Meinetwegen,“ antwortete er.

„Abgemacht?“

„Abgemacht!“

„Ich werde den Betrag der Dame überreichen, in deren Begleitung Sie sind. Sie brauchen nicht so ärgerlich auszusehen deswegen. Fairer kann ich nicht handeln. Wir brauchen ihr doch nicht den Inhalt der Wette zu verraten.“

„Natürlich nicht.“

Nun steuerte ich mit meinem Wettpartner, oder richtiger Gegner, auf den Tisch zu. Immerhin: mein Begleiter hatte gesellschaftlichen Anstand. Aller Aerger war aus seinem Gesicht gestrichen, und es hatte ganz den glatten, undurchdringlichen Ausdruck der konventionellen Freundlichkeit angenommen. Ich spekulierte auf seinen Stil, wie die Japaner sagen würden, nahm ihm das Wort sozusagen aus dem Munde und stellte mich kaltblütig der Dame als alter Freund ihres Begleiters vor. Dann bat ich sie mit ausgesuchter Höflichkeit, das Protektorat unserer Wette, deren wahren Sachverhalt ich natürlich nicht verriet, zu übernehmen. Sie war sehr hübsch, sehr lustig und erklärte lachend, sofort ihre Rolle als Opferlamm anzutreten. Wir setzten uns beide an den Tisch. Ich zog unauffällig Pfundnoten aus dem Portefeuille und überreichte sie der Dame. Mein Wettpartner wurde verlegen und rot im Gesicht. Ich erriet den Grund.

„Ach Gott,“ sagte ich in leichtem Tone, „es tut ja nichts; wenn Sie den Betrag nicht bei sich haben. Es genügt mir vollständig, wenn Sie darauf das Ehrenwort der Dame geben.“

„Gewiß“, lachte sie, „bindet mir ein Schnupftuch vor die Augen und gebt mir eine Küchenwage in die Hand. Ich bin die Justitia!“

Da bemerkte ich, daß sie mit etwas fremdländischem Akzent englisch sprach. Ihr Begleiter legte in diesem Augenblick das vor sie hin, was er ihr augenscheinlich aus der Kleiderabgabe geholt hatte. Eine Wiener Zeitung! Ich sprach sie darauf sofort deutsch an:

„Sie sind wohl nicht Engländerin?“

Sie sah mich überrascht an. „Nein. Ich bin Wienerin. Sie sprechen deutsch? Das ist ja sehr nett.“

„Gewiß, wenn Sie es mir als Ihrem Landsmann erlauben -- ich bin nämlich auch Oesterreicher.“

„Ach, das freut mich aber riesig. Da hoffe ich, Sie ja noch öfters zu sehen. Aber, bitte, wir müssen jetzt englisch sprechen. Douglas versteht nicht deutsch.“

Mit einem Auge hatte ich das steigende Unbehagen beobachtet, das Freund Douglas — nun wußte ich ja seinen Vornamen! — an den Tag legte, als wir das ihm unverständliche Deutsch sprachen.

„Bitte“, wandte ich nochmals auf deutsch ein, „wir können sofort englisch sprechen; doch vorher möchte ich Sie fragen, ob ich mit Ihnen hier mein Abendessen einnehmen darf.“

„Aber mit Vergnügen! Sie sind eingeladen.“

„Dann möchte ich Sie aber bitten, Ihren Entschluß Douglas bekannt zu geben. Ich mag nicht aufdringlich erscheinen.“

„Gerne. — Dear Douglas, ich habe soeben Ihren Freund eingeladen, mit uns zu soupieren. Bitte, bestellen Sie gleich. Die Kellner warten schon angestrengt auf unsere Wünsche.“

Ich biß mir die Lippen wund, um mir mein unbefangenes Gesicht zu bewahren, obwohl ich am liebsten laut herausgelacht hätte. Durch die gesenkten Wimpern sah ich verstohlen meinen geschlagenen Gegner an. Er wurde abwechselnd rot und bleich und brachte keine Antwort heraus, sodaß meine Landsmännin befremdet und besorgt frug: „Was ist Ihnen, lieber Douglas?“

Ich half ihm aus der Verlegenheit und sagte: „Gewiß eine Affektion durch die kalte Winterluft draußen und die starke Heizung hier im Raum.“

„Ja“, meinte er mühsam, mit einem in keiner Beziehung freundlichen Blick auf mich, „wahrscheinlich — die kalte Luft.“

Um so heiterer fuhr ich fort:

„Nun — Douglas — ich nehme dankend an. — Kellner, bitte, mein — Freund will bestellen!“ —

Wir aßen und tranken. Die Musik spielte vorzüglich. Während Douglas sehr einsilbig blieb, plauderte ich angestrengt mit seiner Dame, die immer wärmer wurde und schließlich, mit gelegentlich in die Unterhaltung geworfenen deutschen Brocken, einen regelrechten Flirt mit mir begann, den ich eifrig förderte. Es wurde sehr spät, bis wir aufbrachen. „Dürfen wir Sie nach Hause bringen“, sagte ich, als ich ihr in den Pelz half, „ich will dann noch mit Douglas — wie man sagt — irgendwo eine Männerzigarette rauchen.“

Wir fuhren mit einem Taxi nach irgendeiner Straße in Mayfair. Ich küßte ihr sehr feurig die Hand und erhielt als Belohnung nebst warmem Händedruck eine Tee-Einladung und Mama würde sich freuen, mich kennen zu lernen usw. usw. —

Douglas und ich stiegen dann schweigend in den Wagen. Ich nannte dem Chauffeur einfach meine Wohnung, und wir fuhren los. Bis wir in meinem Rauchzimmer standen, sprachen wir kein Wort. Der Diener hatte Kaffee und Zigaretten gebracht

und sich entfernt. Douglas sprang auf und fuhr mich wütend an:

„Herr, was beabsichtigen Sie eigentlich? Ich vermute ein angelegtes Komplott gegen mich!“

„Ich beabsichtige zunächst, Sie zu bitten, sich zu setzen und Ihren Ton auf das Niveau der guten Gesellschaft zu mäßigen!“

Er gehorchte wie ein kleines Kind. Dann brach er plötzlich in Tränen aus und schlug die Hände vors Gesicht.

„Herr, wissen Sie, daß sie mich ruiniert haben! Ich kann Ihnen die 500 Pfund nie bezahlen! Ich lebe bloß von meinem Studienwechsel hier. Ich bin aus verarmtem Adel. Mein Vater wirft mich auf die Straße, wenn er hört, daß ich diesen Betrag verwettet habe. Und ich muß doch bezahlen! Ich habe vor der Baronesse mein Wort verpfändet und will doch um ihre Hand anhalten! Und jetzt — ich werde mich totschießen!“

Das Licht der Lampe fiel auf seine Hände, die den Goldschmuck der Haare zerwühlten und sein Antlitz, in dem Hilflosigkeit mit jungenhaftem Trotz rangen, leuchtete in dem milden Rot wie das Bild eines alten Meisters. Jahrhunderte hatte die Natur an Geschlechtern verschwendet, um diese einmalige, irdische Form zu schaffen

Ruhig stand ich auf, trat zu ihm und legte meine Hand auf seine heftig pochenden Schläfen.

„Lieber Douglas, Sie verstehen mich schlecht. Ihrem Glück will ich keineswegs im Wege stehen. Als ich Sie im Trokadero ansprach, waren Sie mir gegenüber so hochfahrend, wie ich es nicht vertrage. Nehmen Sie daher diese kleine Lektion ruhig an.“

„Aber um Gotteswillen, wie soll ich meine Verpflichtung erfüllen!?“ rief er, während ein leiser Hoffnungsschimmer in seinen Augensternen aufglommte.

„Hören Sie, Douglas“, sagte ich langsam, „— und sehen Sie mich an. Ich bin älter als ich aussehe und durch die Ungunst des Schicksals ein einsamer Mann. Ich sehe gerne fröhliche Jugend, Schönheit, Sonne um mich. Ich will jetzt aus diesem Nebellande auf vierzehn Tage an die Riviera, Cannes, Nizza oder Monte. Ich lade Sie ein, kommen Sie mit und — wir sind quitt.“

Was soll ich weiter erzählen? Wir reisten und verlebten unvergleichlich schöne Tage im flutenden Sonnenschein und unter dem funkelnd klaren Sternenhimmel am ligurischen Palmenstrande. —

Mein lieber Douglas ist heute sehr glücklich verheiratet mit der reizenden Wiener Baronesse, und ich bin als bester Freund in ihrem Schmuckkastenheim gerne gesehen, so oft ich wieder nach London komme.

Nur den eigentlichen Grund der Wette und die ungewöhnliche Art unseres Bekanntwerdens durfte und darf ich seiner Frau nie verraten. —

Das mußte ich meinem Freunde Douglas versprechen. —